

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 5

Illustration: [s.n.]
Autor: Hürzeler, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

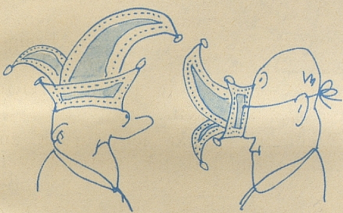
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lachen auf Befehl

Früher waren wir unter uns. Die Luzerner und die Basler, sie feierten ihre närrischen Tage, die Zürcher versuchten's vergeblich, über dürftiges Konfettigeträufel und zwei Dutzend Bockabende kam und kommt man beiderseits der Limmat nicht hinaus.

Seit einigen Jahren nun danken wir dem Medium Fernsehen den Einzug vorab rheinischer Karnevalsfröhlichkeit selbst in narrenfeindlichste Stuben. Gerade diese Tage und Wochen überquellen die deutschen Kanäle von buntem Treiben – eine reiche Auswahl stimmungsgeladener Programme bricht auf uns hernieder, und alle gleichen sie sich wie ein faules Ei dem andern.

Der von fleißig schwenkenden Farbkameras eingefangene Maskentribel findet vorwiegend in Form sogenannter Sitzungen statt.



Urwüchsige Orgien, in traditionelles Ritual gepreßt, vereinen in pompösen Hallen kostümierte Prominenz, die, an langen Tischen aufgereiht, finster entschlossen ist, bei jeder sich bietenden Gelegenheit huldvolles Lachen zu verschenken.

Auf der Bühne wütet ein Komitee. Aeltere Herren, in Narrenkappen und von Orden übersäht, steuern das Stimmungsschiff routiniert durch die unablässig heranbrausenden Wogen unbändiger Humors.

Verdiente Bürger der Stadt, sie mögen Beamte, Pädagogen, Apotheker sein, legen für diese Sitzungen ihren ernsthaften Habitus ab und geißeln als Büttenredner in gereimten oder lose geformten Vorträgen Mißstände unserer Tage.

Da diese Herren ihrem eigenen Witz offensichtlich nicht trauen, ist am Bühnenrand jeweils eine Blaskapelle aufgebaut, die wahre Galeerenarbeit verrichtet: sie hat nämlich alle Pointen durch einen Tusch als solche kenntlich zu machen.

Versierte Büttenredner schieben dem Dirigenten vor Beginn der frohen Veranstaltung eine Kopie ihres Manuskriptes aufs Notenpult – sie haben vorsorglich überall dort Kreuzchen angebracht, wo der

Witz-Künstler einen Lacher erhofft und demzufolge ein Tatarä-Signal fordert.

Es gibt da Karnevalisten, die aus den Sitzungen nicht mehr wegzudenken sind, sie erscheinen seit Jahrzehnten schon als Kaminfeger, als Straßenkehrer (sie sind für Sauberkeit besorgt), als Friseure (sie erkennen das Haar in der Suppe) – und ihnen allen wird vom amtierenden Präsidenten immer versichert, sie hätten in «unvergleichlicher Art» zum Gelingen des Abends beigetragen. Manchmal mühen sich Gesangsgruppen mit selbstgebastelten Quodlibets ab, in geistreichster Manier werden Schlagerzeilen verändert («Die weißen Höschchen am Wolfgangsee» – «Mag der Schiller Euch vergeben, was er uns hat angetan»), dazu drehen sich die Sänger im Kreis, und solche Darbietungen werden dann als «karnevalistische Schaunummern» angekündigt.

Unvermeidlich sind weiter Ansammlungen von kurzberockten Damen, die zu den Klängen des «Badenweiler Marsches» ihre Beinchen schwenken, lauter Jubel bricht aus an den Tischen, wenn Rüschen sichtbar werden, vielfach blasen die munteren Mägdelein auch Posaune oder schlagen die Pauke. «Funkmariechen» heißen die Schönen, und ihre Tanzkünste bewegen sich ungefähr auf der Ebene einer siebzehnten Tournéeformation der «Folies-Bergères», nur daß sie, weil sie unten schon nichts zu zeigen haben, auch niemals oben ohne hüpfen. Während solcherlei preußischen Charme-Beschusses pflegt die Kamera neckisch ins Publikum zu schwenken, listig streifen die Objektive feisten Köpfen und niederschmetternd offenherzigen Décolletés stämmiger Industriellen-Gattinnen entlang – und kaum werden die geladenen Narren gewahr, daß sie «im Bild» sein könnten, schlagen sie sich ausgelassen auf die Schenkel oder schmunzeln sie gütig. Denn niemand im weiten Land soll nachher sagen, am Rhein hätte man keinen Humor.

Höhepunkte spontanen Frohsinns sind auch die Auftritte jener Menschen, die Karnevalslieder zum besten geben. «Die Frau vom Vater Rhein, die heißt Frau Mosel» – in

1



2



beseligendem Dreivierteltakt klingt das durch die Halle, da haken sich denn die Herrschaften an den Tischen unter und schunkeln enthemmt mit. Zu bedauern sind dabei stets diejenigen Unglücksrabben, die im Schnittpunkt zweier Schunkelwellen sitzen, sie werden hin- und hergerissen, aber Fröhlichkeit will schließlich verdient sein, und man leidet ja im Dienste einer guten Sache.

Außerst stimmungsfördernd wirkt auch das militärische Zeremoniell, das gewisse Vereinigungen mit Ernst und Liebe hüten. So tritt beispielsweise die Mainzer «Ranzgarde» nicht einfach zu einer Sitzung zusammen – nein, da schlagen sie ein «Feldlager» auf. Der Präsident wird auch niemals mit «Präsident» ange-

sprochen, sondern, nach Absolvierung einer lockeren Achtungstellung, als «Oberfeldherr» angebrüllt. Eine äußerlich durchaus liebenswerte Frau mittleren Alters – sie trug ein Chanson vor «Heute darf mich jeder küssen» – führte der Conférencier ein mit dem bezeichnenden Satz: «Sie gehört nie zur Reserve, sie kämpft immer an vorderster Front.» Dieser Verein hat auch nicht einfach ein paar fröhliche Mitglieder, nein, er verfügt über eine «schlagkräftige Narrenartillerie».

Aber das Fernsehen begnügt sich nicht mit Live-Übertragungen derartiger Lach-Olympiaden – es produziert Karneval, dramaturgisch durchdacht, im Studio.

Da schallt dann Playback-«Helau» von den luftschlangenbehängten Wänden zurück, da mühen sich nicht Mainzer Lokalgrößen ab, das Narrenvolk zu euphorisieren, da obliegt dieses harte Geschäft bekannten Stars.

Alles ist kostümiert bis aufs Messer, die Zuschauer sind nicht Statisten, sondern Statisten sind Zuschauer, sie haben die verdammte Pflicht, selbst matteste Scherze ihrer Lieblinge unbändig komisch zu finden, dafür werden sie ja bezahlt, die Zuschauer und die Lieblinge. Um die Stimmung nicht brutal zu zerfetzen, sind auch die Kameraleute in bunte Gewänder gesteckt worden, so darf ruhig mal ein Linsesteuerer ins Blickfeld der Heimseher geraten, ohne daß sein Aufzug, gänzlich unkarnevalistisch, optisches Mißvergnügen auslöst.

Alles dreht sich, tonnenweise werfen Requisiteure Papierschnitzel von den Beleuchtungsbrücken, ein Funktanzorchester ist schmissig am Werk und mimt mit Posaune, Trompete und Zupfbaß vorproduzierte Synkopen nach, ein Tenor conferiert, ein ergrauter Bonvivant des verflorenen österreichischen Heimatfilms singt, Kulenkampff schwingt Schaukel, das Ballett stürzt aus einem Honigkorb in die Manege, denn das sind lauter «dufte Bienen», und zum Finale reichen sich auch diejenigen Stars fröhlich das Schunkelhändchen, welche vorher in der Garderobe noch konkrete Mordabsichten hegten. Meerjungfrauen, Raubritter, Gardeoffiziere, Poltergeister und Playboy-Häschen, sie jubeln, wenn das Eilemann-Trio «Sie will ja nach Sevilla» gröhlt, alle Karnevalisten sind Menschen, Menschen sind Brüder und Schwestern – einmal im Jahr und einmal am Rhein darf Europa dabei sein, wenn die deutschen Weißmacher uns weismachen, daß auch sie so recht von Herzen fidel sein können.

«Im Humor verstehen wir keinen Spaß», frozelte ein Komiteemitglied mit feiner Selbstironie und ließ einen Tusch spielen, weil niemand die Pointe belachte.

Ich weiß nicht, ob er diesen Ausrutscher schadlos übersteht.

